

**Ausführungen von Herrn Marijn Dekkers,**

**Präsident des Verbandes der Chemischen Industrie (VCI),**

**am 22. Juli 2016 vor der Presse in Frankfurt**

(Es gilt das gesprochene Wort)

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

auch ich heiÙe Sie im Namen des VCI herzlich willkommen. Zunächst werde ich auf die aktuelle Entwicklung der Konjunktur in unserer Branche eingehen. Im Anschluss daran möchte ich Ihnen eine Einschätzung der Wettbewerbsfähigkeit des Chemiestandorts Deutschland geben.

### **Konjunktur und Ausblick**

Nach einem guten Jahresauftakt gab es für die chemisch-pharmazeutische Industrie im zweiten Quartal einen Dämpfer. Unterm Strich blieb das Chemiegeschäft ohne Dynamik.

- Die Produktion stagnierte.
- Auch die Kapazitätsauslastung blieb mit 83,5 Prozent praktisch unverändert.
- Zugleich waren die Erzeugerpreise mit -2 Prozent weiter rückläufig.
- Dadurch sank der Umsatz deutlich auf 90,4 Milliarden Euro. Das ist ein Rückgang um 3,5 Prozent. Davon waren das Inlands- und Auslandsgeschäft gleichermaßen betroffen.
- Die Beschäftigung ging leicht zurück, um ein halbes Prozent auf 444.000 Mitarbeiter.

**Grafik 1**  
Kern-  
indikatoren

Das sind – leider – keine guten Nachrichten.

Und der Ausblick ist nicht gerade vielversprechend. Wir sehen mehrere Faktoren als Herausforderungen für unsere Unternehmen:

- Die Wachstumsschwäche in den Schwellenländern hält an.

- Der gesamte Welthandel zeigt nur geringe Dynamik.
- Der globale Investitionsboom geht zu Ende.
- Wir haben eine große Volatilität bei Aktienkursen, Rohstoffpreisen und Wechselkursen. Das sind keine guten Rahmenbedingungen für ein solides Wachstum.
- Hinzu kommen geopolitische Unsicherheiten.
- Und auch der bevorstehende Austritt Großbritanniens aus der EU wird sicher negative Auswirkungen haben, die sich aber heute noch nicht abschätzen lassen.

Gleichzeitig lässt die Wirkung der Sonderfaktoren nach: Im vergangenen Jahr hat die Abwertung des Euro der deutschen Wirtschaft Auftrieb gegeben. Dieser Einmaleffekt ist nun aber langsam aufgebraucht.

Das gleiche gilt für den Ölpreis, der sich seit seinem kräftigen Rückgang im Jahr 2014 eher seitwärts bewegt. Er ist seit Jahresanfang wieder gestiegen. Für das gesamte Jahr prognostizieren wir eine Preisspanne zwischen 40 und 60 Dollar pro Barrel.

**Grafik 2**  
Entwicklung  
Ölpreis

Unter dem Strich sind die Geschäftserwartungen der Chemieunternehmen für die zweite Jahreshälfte wenig optimistisch.

Für das Gesamtjahr rechnet der VCI jetzt mit einem leichten Plus der Produktion von 0,5 Prozent. Bei weiter rückläufigen Preisen erwarten wir einen Umsatzrückgang im In- und Ausland um 1,5 Prozent auf rund 186 Milliarden Euro.

**Grafik 3**  
Entwicklung  
Produktion

Zugleich steigen die Produktionskosten: Rohstoffe und Energie werden teurer, auch die Entgelte steigen. Der aktuelle Tarifabschluss sieht eine Erhöhung um 5,3 Prozent in zwei Stufen über die nächsten 24 Monate vor. Die Gewinne geraten dadurch zunehmend unter Druck, die Margen werden kleiner.

Ist das ein Grund, Alarm zu schlagen? Auf kurze Sicht vielleicht nicht. Die chemisch-pharmazeutische Industrie in Deutschland steht im internationalen Vergleich noch immer gut da. Zumindest, wenn man oberflächlich auf die Fakten schaut:

- 2014 ist Deutschland im Ranking der Chemiestandorte – gemessen am Umsatz – auf den dritten Platz vorgerückt. Hinter China und den USA, aber vor Japan. Diese Position konnten wir seither weiter festigen.

- Bei den Exporten ist Deutschland seit mehr als einem Jahrzehnt sogar Weltmeister. Der Außenhandelsüberschuss bei Chemikalien hat sich kontinuierlich erhöht.
- In Europa sind wir mit rund 25 Prozent Umsatzanteil der mit Abstand bedeutendste Chemiestandort.
- Und der Anteil chemischer Wertschöpfung an der Gesamtwirtschaft liegt in Deutschland doppelt so hoch wie in Großbritannien, Frankreich oder in den Vereinigten Staaten.

Das klingt gut. Wir handeln noch aus einer Position der Stärke. Die Betonung liegt aber auf „noch“!

Denn langfristig gesehen mehren sich die Zweifel, ob Deutschland seine Position als Chemiestandort verteidigen kann. Wir müssen aufpassen, dass wir unsere Wettbewerbsfähigkeit nicht verlieren. Verschiedene Entwicklungen zeigen, dass diese Gefahr tatsächlich besteht.

## BEDROHTE WETTBEWERBSFÄHIGKEIT:

### **Globale Veränderungen im Chemiegewerbe**

Das globale Chemiegewerbe erlebt zurzeit erhebliche Veränderungen.

Niedrige Energie- und Rohstoffkosten haben einigen Ländern enorme Standortvorteile verschafft. In den USA genauso wie im mittleren Osten wurden die Produktionskapazitäten für organische Grundstoffe und Polymere massiv ausgebaut. Es geht hier um unglaubliche Investitionen, und diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Sie kennen das Beispiel Saudi-Arabien, wo zurzeit für 20 Milliarden Dollar ein riesiger, hochmoderner Komplex chemischer Anlagen entsteht. Das ist eine Herausforderung für Produktionsstandorte in Europa.

Zudem gab es in den vergangenen Jahren einen großen Investitionsboom in den Schwellenländern, vor allem in China. Aktuell ist die Volksrepublik zwar noch ein Netto-Importeur von chemischen Grundstoffen. Durch neue Produktionsanlagen hat sich Chinas Handelsbilanz in der Chemie aber spürbar verbessert (2011: -46 Milliarden Euro; 2015: -29 Mrd. Euro).

Bei den Kapazitäten sehen wir also global eine deutliche Zunahme. Zugleich hat sich das Wachstum der Weltwirtschaft verlangsamt und die Nachfrage nach Chemikalien entsprechend verringert. In Teilen des Chemiegewerbes kam es

daher zu Überkapazitäten und Verschiebungen der Handelsströme. Vor allem Produzenten in Japan und Europa sind dadurch unter Druck geraten.

Wie machen sich diese Veränderungen in Deutschland bemerkbar?

Ein wachsender Außenhandelsüberschuss ist normalerweise ein Zeichen für gute Wettbewerbsfähigkeit. Aber der Schein trügt. Unsere Ausfuhren konnten mit der dynamischen Nachfrage im Ausland nicht mithalten. Die deutschen Produzenten haben Marktanteile verloren. Das Gleiche gilt im Inland: Hier ist die Nachfrage kaum gestiegen, während die Importe – gerade in den Grundstoffsparten – kräftig zugelegt haben. Ohne das Pharmageschäft ist der Außenhandelsüberschuss rückläufig.

**Grafik 4**  
Außenhandel  
mit und ohne  
Pharma

Eine aktuelle Studie des VCI zusammen mit Prognos zeigt, dass sich das globale Chemiegeschäft weiterhin dynamisch entwickeln wird. Wir müssen aber aufpassen, dass die deutschen Unternehmen dabei nicht den Anschluss verlieren.

Ein Blick auf die verschiedenen Sparten unserer Branche zeigt, wie akut das Problem schon heute ist: Ohne das Pharmageschäft ist der Außenhandelsüberschuss der Chemie bereits rückläufig. In der Petrochemie gab es sogar zum ersten Mal seit langer Zeit ein Außenhandelsdefizit. Auch beim Geschäft mit Polymeren droht sich die Handelsbilanz zu verschlechtern.

**Grafik 5**  
Außen-  
handel nach  
Sparten

### Reißen der Wertschöpfungsketten

Das sind Alarmzeichen, die über einzelne Sparten hinaus Besorgnis erregen. Denn die große Stärke der chemischen Industrie in Deutschland besteht – bisher – darin, dass sie ganze Wertschöpfungsketten abdeckt. Wenn einzelne Glieder in diesen Ketten wegbrechen, trifft das auch andere Segmente.

Nehmen wir zum Beispiel das Geschäft mit Polymeren: Hier kam es in den vergangenen Jahren teilweise zu globalen Überkapazitäten. Ursachen waren das schwächere Wirtschaftswachstum in China, der Boom von Schiefergas in den USA und der rasante Aufbau neuer Produktionsanlagen in der Golfregion. Einige europäische Produzenten mussten daher die Produktion drosseln, bis hin zur Stilllegung ganzer Anlagen – auch in Deutschland. Die deutsche Produktion von Polymeren ist in den vergangenen fünf Jahren um 500.000 Jahrestonnen gesunken.

Was bedeutet das für andere Segmente in der Wertschöpfungskette? Wenn weniger Polymere produziert werden, sinkt auch der Bedarf an Vorprodukten aus der Petrochemie – einem Segment, das ohnehin unter großem Wettbewerbsdruck

steht. Die Probleme in der Polymerproduktion potenzieren sich also. Die Produktion von Petrochemikalien in Deutschland ist in den vergangenen fünf Jahren um 4 Millionen Jahrestonnen gesunken – ein deutlicher Rückgang um 6 Prozent.

**Grafik 6**  
Produktions-  
index  
Petrochemie

Das Beispiel zeigt: Schwächen in einzelnen Segmenten bedrohen ganze Wertschöpfungsketten. Wenn Deutschland als Standort für einzelne Kunststoffe nicht mehr attraktiv genug ist, drohen weitere Stilllegungen von Produktionsanlagen. Das würde sich nicht nur in der Branche negativ auf Zulieferer auswirken. Auch die nachgelagerten Wirtschaftszweige wären betroffen. Am Ende würde der gesamte Produktions- und Innovationsverbund der deutschen Industrie geschwächt.

Wir müssen daher unbedingt vermeiden, dass die chemischen Wertschöpfungsketten in einzelnen Segmenten reißen. Es liegt im Interesse der gesamten Wirtschaft, dass wir diese Ketten als zentrales Element des Chemiestandortes Deutschland erhalten.

### **Investitionsschwäche**

Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn man sich die Entwicklungen im globalen Chemiegeschäft vor Augen hält, ist offensichtlich, dass unsere Wettbewerbsfähigkeit zunehmend bedroht wird. Es besteht Handlungsbedarf. Aber können wir überhaupt angemessen reagieren? Haben wir genügend Handlungsspielraum? Sind unsere Unternehmen in der Lage, dem globalen Konkurrenzdruck standzuhalten? Wie steht es mit Investitionen und Innovationen?

Auch hier gibt es leider Alarmzeichen. In Deutschland wird insgesamt zu wenig investiert. In der chemisch-pharmazeutischen Industrie ist diese Zurückhaltung besonders beunruhigend. Obwohl die Geschäfte – alles in allem – gut laufen und Finanzierungen so günstig sind wie seit Jahrzehnten nicht mehr, wird im Inland zu wenig investiert.

Die Schere zwischen Investitionen im Inland und im Ausland öffnet sich immer weiter. Inzwischen investieren deutsche Chemieunternehmen jährlich 1,5 Milliarden Euro mehr in ausländische Sachanlagen als hierzulande.

**Grafik 7**  
Investitionen  
im In- und  
Ausland

Das zeigt: Deutschland ist als Standort für Chemieanlagen nicht mehr attraktiv genug. In anderen Regionen finden Unternehmen deutlich bessere Rahmenbedingungen vor. Der Chemiestandort Deutschland leidet dagegen unter

einer ganzen Reihe negativer Faktoren: unter hohen Energiekosten und einer nicht besonders industriefreundlichen Energiepolitik, unter einer vernachlässigten Infrastruktur und einer industrietypischen Verwaltungspraxis.

Außerdem fehlt in Deutschland eine steuerliche Forschungsförderung. Die F+E-Anstrengungen der Unternehmen werden in vielen Chemienationen steuerlich gefördert. In Deutschland gibt es bislang nur eine Projektförderung.

Die negativen Entwicklungen der vergangenen Jahre drohen sich daher fortzusetzen. Je weniger bei uns investiert wird, umso schneller verlieren wir weiter an Wettbewerbsfähigkeit. Die chemische Industrie braucht unbedingt bessere Rahmenbedingungen für Investitionen, das heißt: verlässliche politische Vorgaben und konkurrenzfähige Kosten.

### Innovationshemmnisse

Der zunehmende Wettbewerb erfordert dabei nicht nur Investitionen in moderne Sachanlagen, sondern auch immer mehr Innovationen: neue Produkte und Produktionsverfahren ebenso wie neue Geschäftsmodelle.

Mit Ausgaben von zuletzt 10,5 Milliarden Euro im Jahr für Forschung und Entwicklung zählt die deutsche Chemie zu den forschungstärksten Standorten weltweit. Davon entfällt der Großteil von knapp 60 Prozent auf den Pharmabereich. Der Wille zur Innovation ist also deutlich vorhanden. Es gibt aber leider noch immer zu viele Hemmnisse, um Ideen aus dem Labor tatsächlich als Produkte schnell und erfolgreich an den Markt zu bringen.

Für mich war das Thema Innovation von Anfang an ein Schwerpunkt meiner Präsidentschaft. Der VCI hat daher im vergangenen Jahr eine Innovationsstudie vorgelegt, die von der Unternehmensberatung Santiago und dem IW Köln erstellt wurde.

Darin wurden einerseits interne Hemmnisse für Innovationen in den Unternehmen benannt: das Fehlen einer klaren Innovationsstrategie, ein Übermaß an Komplexität, zu wenig Mut für disruptive Innovationen und eine unzureichende Innovationskultur.

Mindestens genauso schwer wiegen aber die externen Hemmnisse: zu viel Bürokratie und Regulierung, der Fachkräftemangel, zu wenig Förderung von Ausgaben für Forschung und Entwicklung, und nicht zuletzt ein Mangel an gesellschaftlicher Akzeptanz.

**Grafik 8**  
Länder mit  
st. F+E-  
Förderung

**Grafik 9**  
F+E-  
Ausgaben  
mit und ohne  
Pharma

Diese Punkte betreffen selbstverständlich nicht nur Chemie und Pharma, sondern die gesamte Industrie in Deutschland. Innovationsfähigkeit ist der Schlüssel zu mehr Wettbewerbsfähigkeit. Wir brauchen mehr Innovationen, um Wachstum, Wohlstand und Beschäftigung dauerhaft zu sichern – in Deutschland, aber auch in ganz Europa.

## FÜR EINE INNOVATIONSFREUNDLICHERE POLITIK

Ich finde es sehr bedenklich, dass in den aktuellen Diskussionen über die Zukunft der EU so gut wie nie über Forschung, Technologie und Innovationen gesprochen wird. Man redet zwar darüber, wofür in Europa mehr Geld ausgegeben werden soll. Aber woher soll das Geld denn kommen, wenn es nicht von unseren Unternehmen im globalen Wettbewerb erwirtschaftet wird?

Wir brauchen eine Politik, die Innovationen fördert, nicht verhindert.

Daher plädieren wir für die Einführung eines Innovationsprinzips in der europäischen Gesetzgebung. Es würde dazu beitragen, in den Regulierungsprozessen der EU die Innovationsförderung besser zu berücksichtigen, damit die Chancen neuer Technologien genauso in Betracht gezogen werden wie mögliche Risiken.

Auf nationaler Ebene könnte in Deutschland ein „Innovations-Check“ für Gesetze eingeführt werden. Damit ließen sich unnötige bürokratische Hürden vermeiden. Und schon vor der Verabschiedung könnte geprüft werden, ob eine Regulierung innovations- und verbraucherfreundlich ausfällt.

Natürlich gibt es noch mehr zu tun, wenn man Deutschland als Innovationsstandort stärken will.

Die steuerliche Förderung von Forschung und Entwicklung habe ich bereits erwähnt: Fast alle Industrienationen haben sie eingeführt und weiten sie zum Teil noch aus. Nur Deutschland übt sich in falscher Zurückhaltung. Immerhin hat jetzt der Bundesrat (auf Initiative der Bundesländer Niedersachsen und Bayern) die Bundesregierung aufgefordert, eine steuerliche Forschungsförderung in Form einer „Forschungsprämie“ auf F+E-Personalkosten einzuführen. Diese sollte aber für alle hier forschenden Unternehmen gelten, auch für die großen.

Ähnlich sieht es beim Thema Wagniskapital aus: Auch hier sind andere Länder weitaus attraktiver. Deutschland hat zwar viele fähige Gründer. Aber es fehlt dann oft am großen Geld, um aus einem Start-Up ein nachhaltig erfolgreiches

Unternehmen zu machen. Es ist sehr bedauerlich, dass die Bundesregierung in dieser Legislaturperiode wieder kein Wagniskapital-Gesetz auf den Weg bringen wird.

Sehr geehrte Damen und Herren,

aus eigener Kraft kann die Wirtschaft Deutschland nicht zum Innovationsweltmeister machen. Wir brauchen die Unterstützung durch die Politik. Wir müssen gemeinsam an einem Strang ziehen und auch für ein gutes gesellschaftliches Umfeld sorgen: für eine Innovationskultur, die Offenheit und Neugier mit Mut und Zuversicht verbindet, damit Ideen auch tatsächlich zu Innovationen werden.

Das wäre gut für die chemisch-pharmazeutische Industrie. Es wäre gut für die gesamte Wirtschaft. Und es wäre gut für dieses Land.

**Kontakt:** VCI-Pressestelle Telefon: 069 2556-1496

E-Mail: [presse@vci.de](mailto:presse@vci.de)

Hinweis: Nachrichten des VCI auch auf Twitter: <http://twitter.com/chemieverband>